

## **Trauerarbeit als Bildungsaufgabe im hohen Alter?**

### **Anmerkungen über Alter und Abwehr, Bildung und Forschung<sup>1</sup>**

*Wilfried Datler & Kathrin Trunkenpolz*

#### **1. Eine Szene aus dem Pflegeheim A.**

Im Rahmen des Forschungsprojekts »Lebensqualität im Pflegeheim« geht Frau Heußler einmal pro Woche in das Pflegeheim A. Dort richtet sie ihre Aufmerksamkeit auf eine 95-jährige Frau, die an beginnender Demenz leidet, die sich nur mehr im Rollstuhl fortbewegen kann und die wir hier Frau Gabler nennen<sup>2</sup>. Mit der Zustimmung aller involvierten Personen – also auch mit Frau Gablers Genehmigung – beobachtet sie die alte Dame jeweils 60 Minuten lang, um über das Beobachtete anschließend einen Bericht zu verfassen. Diese Berichte, die auch »Beobachtungsprotokolle« genannt werden, sollten so deskriptiv wie möglich gehalten sein und Einfügungen, die von der Beschreibung des Beobachteten abweichen, durch Kursivsetzung ausweisen. Im Bericht der sechsten Beobachtung ist dann etwa von folgender Szene zu lesen, in der Frau Gabler gemeinsam mit dem Pfleger Anton vor einem Waschtisch steht:

*Protokollausschnitt 1:* »Frau Gabler betrachtet sich nun im Spiegel, und Pfleger Anton dreht den Wasserhahn auf, lässt ihn etwas laufen, probiert und hält dann den Waschlappen unter den Wasserstrahl, um ihn nass zu machen. Er gibt etwas Seife drauf und bietet ihn nun Frau Gabler an, die jeden seiner Handgriffe *aufmerksam* mitverfolgt hat: ›Wollen Sie selber waschen, ja?‹ Frau Gabler greift nach dem Waschlappen. ›Ist es warm genug?‹ fragt der Pfleger nun. ›Jo, is' eh schön warm‹, lautet die Antwort. Dann

1 Aus dem psychoanalytisch-pädagogischen Teil des Forschungsprojekts »Lebensqualität im Pflegeheim«, das von 2007 bis 2010 von der Universität Wien finanziert sowie unter der Leitung von Anton Amann, Elisabeth Seidl und Wilfried Datler durchgeführt wurde. Der psychoanalytisch-pädagogische Teil des Projekts wurde in Kooperation mit 3s research lab (Wien) und Ross Lazar (München) realisiert sowie von Kathrin Trunkenpolz koordiniert. Bisherige Veröffentlichungen aus diesem Teilprojekt finden sich bei Trunkenpolz (2008); Trunkenpolz, Datler, Funder et al. (2009); Datler, Trunkenpolz, Lazar (2009); Datler (2010) sowie Datler, Lazar, Trunkenpolz (2011).

2 Die Namen aller Personen, die in den Protokollausschnitten genannt sind, wurden verändert.

säubert sie damit ihr Gesicht. Sorgfältig umgeht sie beim Waschen ihre schwarz nachgezogenen Brauen. Sie fährt sich über die Stirne, über ihre Augenpartie, Wangen und Mund. Dann noch einmal unter ihren Augen, die Wangen und dann nochmals die Stirne. *Sie tut dies mit höchster Hingabe und Konzentration.*

Dann schaut sie Pfleger Anton, der sich neben sie gehockt und sie aufmerksam beobachtet hat, an und gibt ihm den Waschlappen. Er nimmt ihn und sagt: »Die Augen Frau Gabler, da ist noch was. Darf ich?« Und mit diesen Worten reinigt Anton nochmals die Augen, in denen noch ein wenig Sekret zu sehen ist. Dann steht er auf, öffnet wieder den Wasserhahn, wäscht den Lappen aus, seift ihn erneut ein und übergibt ihn Frau Gabler. »So, Frau Gabler, die Hände.« Frau Gabler beginnt nun erst ihre Hände, dann ihre Arme zu waschen. ... *Auffallend ist ihre Hingabe, ihre volle Konzentration.* ... Dann übergibt sie den Waschlappen wieder Pfleger Anton, und er reicht ihr ein Handtuch. Frau Gabler trocknet sich ab« (Heußler 2008, Beob. 6/2)<sup>3</sup>.

Die nähere Beschäftigung mit Beobachtungsausschnitten dieser Art veranlasste uns im Rahmen des Projekts immer wieder zur intensiven Auseinandersetzung mit zahlreichen Fragen, zu denen auch jene zählen, die den Zusammenhang von Bildung und Altern betreffen. Ehe wir im vorliegenden Beitrag auf einige Aspekte dieses Themenbereichs näher zu sprechen kommen, werden wir die Grundzüge des Forschungsprojekts skizzieren und einige weitere Anmerkungen zur Methode machen, nach der im Forschungsprojekt beobachtet und die daraus entstandenen Beobachtungen analysiert wurden.

## 2. Das Forschungsprojekt

Das Projekt »Lebensqualität im Pflegeheim« war als interdisziplinär angelegtes Projekt konzipiert, in dem Soziologen, Pflegewissenschaftler und Bildungswissenschaftler im Hinblick auf die Bearbeitung zweier Aufgaben kooperierten (vgl. dazu Fußnote 1).

### 2.1 Aufgabenstellung und Forschungsmethodik

Zum einen galt es, ein Konzept von Lebensqualität zu entwickeln, das geeignet ist, Aussagen zur Lebensqualität von Menschen mit Demenz zu generieren, die in Pflegeheimen betreut werden. In Verbindung damit sollten überdies Methoden entwickelt und eingesetzt werden, die es erlauben, Aussagen über die Lebensqualität von

---

<sup>3</sup> Die Zahlenangaben geben über die Beobachtungsprotokollnummern sowie über die Nummer der Seite Auskunft, in der der zitierte Beobachtungsprotokollauschnitt beginnt: Obiger Beobachtungsprotokollauschnitt stammt somit aus dem 6. Beobachtungsprotokoll und findet sich auf Seite 2.

dementiell erkrankten Menschen unter Einbeziehung ihrer »Subjektperspektive« und somit ihres Erlebens von Alltag zu generieren.

Dies veranlasste Mitglieder des Arbeitsbereichs Psychoanalytische Pädagogik des Instituts für Bildungswissenschaft der Universität Wien, Varianten des Beobachtens nach dem Tavistock-Konzept zum Einsatz zu bringen, um mit Hilfe dieser Methoden die mehrgliedrige Frage zu verfolgen,

- wie die Bewohner und Bewohnerinnen zweier Pflegeheime Alltagssituationen erleben,
- in welcher Weise dieses Erleben von den Beziehungserfahrungen beeinflusst wird, die von den Pflegeheimbewohnern mit Angehörigen des Pflegepersonals, aber auch mit anderen wichtigen Bezugspersonen tagtäglich gemacht werden,
- und welchen Einfluss die praxisleitenden Momente des Pflegepersonals sowie organisationsspezifische Strukturen und Prozesse des jeweiligen Pflegeheims auf diese Beziehungserfahrungen nehmen.

Zur Untersuchung dieser Fragestellungen wurden in zwei Pflegeheimen Leitfaden gestützte Interviews mit Pflegepersonen sowie Organisationsbeobachtungen und Einzelbeobachtungen nach dem Tavistock-Konzept durchgeführt. Letzteres wurde dadurch ermöglicht, dass nicht nur die Verantwortlichen zweier Pflegeheime, sondern auch acht Bewohnerinnen und Bewohner sowie deren Angehörige bzw. Sachwalter die Zustimmung dazu gaben, dass über einen Zeitraum von drei Monaten für jeweils eine Stunde in der Woche eine Projektmitarbeiterin in das Pflegeheim kommen darf, um jeweils eine Bewohnerin oder einen Bewohner in Alltagssituationen zu beobachten<sup>4</sup>.

## 2.2 Einige Anmerkungen zur Methode des Beobachtens nach dem Tavistock-Konzept

Von dieser Methode des Beobachtens nach dem Tavistock-Konzept, die in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts von Esther Bick in London begründet wurde, existieren inzwischen zahlreiche Darstellungen, von denen einige auch in deutscher Sprache erschienen sind<sup>5</sup>.

Deshalb soll an dieser Stelle nur so viel angemerkt werden: Die jeweils vier Beobachterinnen und Beobachter, die in Heim A sowie in Heim C beobachteten, trafen sich einmal pro Woche mit zwei Seminarleitern, um ihre Berichte in kopierter Form an alle

4 An dieser Stelle sei Alexandra Bisanz, Ursula Bog, Vanessa Cerha, Xenia Cerha, Gabriele Heußler, Tanja Meindorfer, Stephanie Pfarr und Klaudia Schneider für die verlässliche Durchführung der Einzelbeobachtungen gedankt.

5 Siehe dazu den Umschauartikel von Trunkenpolz, Funder, Hover-Reisner (2010), den Sammelband von Diem-Wille, Turner (2009), die kommentierten Bibliographien von Trunkenpolz, Hover-Reisner (2008) bzw. Datler, Trunkenpolz (2009) sowie die in Fußnote 1 erwähnten Veröffentlichungen.

Seminarmitglieder zu verteilen. Im Zentrum einer jeden Seminarsitzung stand dann das Protokoll einer Beobachterin, das zunächst vorgelesen und anschließend Passage für Passage durchgegangen wurde. Dabei wurde versucht, Antworten auf die mehrgliedrige Frage zu finden.)

- wie eine beobachtete Person – also etwa Frau Gabler – die jeweils beschriebene Situation erlebt haben mag,
- wie man verstehen kann, dass sich diese Person in der beschriebenen Weise verhalten hat,
- welche Erfahrungen, insbesondere Beziehungserfahrungen sie dabei machte,
- und welche Einfluss diese Erfahrungen auf das Erleben dieser Person vermutlich hatten.

Im Zuge der Bearbeitung dieser mehrgliedrigen Frage stand die Gruppe vor der Aufgabe, Überlegungen und Interpretationen zu erarbeiten, für die sich im Beobachtungsmaterial eine möglichst starke Abstützung finden lässt.

Als nach drei Monaten die Beobachtungen, die auf diese Weise kontinuierlich begleitet wurden, zu einem Ende kamen, waren die Beobachterinnen aufgefordert, einen ersten Bericht über die beobachtete Person, ihre Beziehungserfahrungen und ihr Erleben zu verfassen. Daran schloss sich eine weitere Arbeitsphase an, in der die Beobachtungsprotokolle nochmals in einem personell neu zusammengesetzten Seminar<sup>6</sup> vorgestellt und besprochen wurden, ehe die Beobachterinnen daran gingen, Einzelfallstudien auszuarbeiten<sup>6</sup>.

### 3. Altern und Bildung

Die Beobachtungen und deren Besprechung eröffneten den Mitgliedern des Projektteams intensive Einblicke in die Art und Weise, in der eine bestimmte Gruppe von alten Menschen Altwerden und Altsein erlebt. Als bildungswissenschaftliches Projektteam sahen sich die Projektmitarbeiter allerdings auch mit aktueller Fachliteratur und folglich damit konfrontiert, wie aus bildungstheoretischer Sicht über das »vierte Lebensalter« geschrieben wird, das meist erst nach dem 70. Lebensjahr einsetzt und in der gerontologischen Fachliteratur häufig in Abgrenzung zum »dritten Alter« charakterisiert wird. So heißt es etwa bei Heinemann (2010, 280):

»Während das dritte Lebensalter durch den Wegfall der Berufstätigkeit bei meist noch Aufrechterhaltung sozialer und physischer Mobilität gekennzeichnet ist, entfallen kompensatorische Möglichkeiten im vierten Lebensalter, körperliche und kognitive Veränderungen werden dominanter, Kontakte schwinden durch Alter, Krankheit und

<sup>6</sup> Die Abfolge dieser Arbeitsschritte ist in Verbindung mit einigen methodologischen Überlegungen eingehender dargestellt bei Datler, Hover-Reisner, Steinhardt et al. (2008) sowie in deutlich kürzerer Form bei Trunkenpolz, Datler, Funder et al. (2009).

Tod. Im vierten Lebensalter können eintretende Verluste nicht mehr ausgeglichen werden. Die Kontakte alter Menschen sind häufig reduziert auf ihre Familie und professionelle Helfer. Es sind meist die Beziehungsverluste, die die Stabilität des dritten Lebensalters ins Wanken bringen. Unterernährung, Depression, Rückzug, Gangunsicherheit, Resignation, Immobilität und Angst vor Stürzen sind häufig die Folge.«

Der Umstand, dass ein Gutteil dieser Entwicklungen auf das Engste mit dem Nachlassen körperlicher Fähigkeiten und mit der damit einhergehenden Zunahme von Krankheit und Gebrechlichkeit verbunden ist, veranlasst einige einschlägig arbeitende Autorinnen und Autoren, sich in ihren Überlegungen zum Verhältnis von »Bildung und Alter« nicht nur der Frage zuzuwenden, wie denn der Abbau der körperlichen und geistigen Fähigkeiten alter Menschen möglichst erfolgreich verzögert werden kann. In Abhebung davon wenden sie sich nämlich dem Umstand zu, dass solche Abbauprozesse letztlich nicht verhindert werden können, und verknüpfen damit die These, dass mit dem Erreichen des hohen Alters eine spezifische Bildungsaufgabe an Bedeutung gewinnt, die gerade damit auf das Engste verbunden ist, dass im hohen Alter die Grenzen der Beherrschbarkeit des Leibes, die Endlichkeit menschlichen Lebens und die Illusionen von Unabhängigkeit und Autonomie so markant spürbar werden, wie dies in vielen Lebensabschnitten zuvor oft gar nicht möglich ist.

In diesem Sinn vertritt etwa Bubolz-Lutz (2000, 338ff.) in ihrem Artikel über »Bildung und Hochaltrigkeit« in loser Anknüpfung an Erikson (1966, 118ff.) die Position, dass Menschen im hohen Alter vor der Aufgabe stehen, verschiedene, im Lebenslauf entwickelte Lebensstränge sowie jene belastenden Veränderungen, die meist plötzlich, gehäuft und Ressourcen einschränkend in das Leben einbrechen, so in das Selbstbild und Selbsterleben zu integrieren, dass die Tendenz gelindert wird, das Bemühen um Einflussnahme auf das Leben gänzlich aufzugeben. »Bildungsarbeit« hat aus der Perspektive von Bubolz-Lutz (2000, 338ff.) demnach darauf abzielen, alternde Menschen dabei zu unterstützen, Um- und Neuorientierungen zu finden, die nicht zuletzt das Körpererleben und die »Einschätzung der eigenen Wertigkeit bei verminderten Kompetenzen« betrifft und letztlich einen »Balanceakt« ermöglicht »zwischen dem ›Loslassen‹ des Gewohnten bei gleichzeitigem ›In-der-Hand-Behalten‹ der eigenen Entwicklung« im Rahmen des Möglichen.

Diese Verschränkung zwischen dem Aspekt des »Loslassens« und dem Vollzug von »Bildung« rückt auch Brinkmann (2006) ins Zentrum seiner »Überlegungen zur Negativität von Bildung im Alter«, wenn er den Umstand thematisiert, dass das Verspüren des alternden Leibes geradezu die Chance in sich birgt, ein naives »Mit-sich-eins-Sein« aufzugeben und sich der Erfahrung zu stellen, dass sich ein wesentlicher Teil unseres Selbst- und Daseins durch eine Art von Endlichkeit und Unverfügbarkeit auszeichnet, die im Alter in unser Leben massiv einbricht und gerade dadurch spürbar wird (Brinkmann 2006, 333). »Bildung im Alter« zielt demnach darauf ab, »Empfänglichkeit« für diese »Entfremdungsprozesse« zu entwickeln, die uns »auf ein Anderes und Fremdes« verweisen, »das wir selbst sind, das aber nicht reflexiv und vernünftig vollständig ergriffen, objektiviert und kontrolliert werden kann« (Brinkmann 2006, 326).

Und wenngleich Gernot Böhme (2008, 188ff.) in seinen Ausführungen zur »Ethik des Pathischen« nicht explizit von »Bildung« spricht, so plädiert doch auch er – zumindest aus der Perspektive der eben genannten Autoren – für das Ringen um Bildungsprozesse, wenn er sich für die Sinnhaftigkeit des Bemühens um die Ausbildung von Souveränität ausspricht: Mit diesem Begriff bezeichnet Böhme (2008, 194) eine Grundhaltung, die sich durch die Anerkennung des Umstandes auszeichnet, dass »das, was ich als mein Leben erfahre, in hohem Maße durch Kontingenz bestimmt« ist, »also durch die Menschen, die ich getroffen habe, die Konstellationen, in die ich hineingeraten bin, durch die Ereignisse, an denen ich teilgenommen habe, und die Geschehnisse, etwa die Krankheiten, die ich bekam.« In diesem Sinn ist auch das Bemühen gefordert, sich dem Alt-Werden auszusetzen und sich auch in diesem Zusammenhang damit auszuöhnen, dass der Mensch »in dem, was er ist, von seinem Leib, den anderen und den Umständen abhängig ist«, über die er nur bedingt verfügen kann (Böhme 2008, 200f.).

#### 4. Zurück zu Frau Gabler

Beobachtungsausschnitt 1, der zu Beginn dieses Artikels wiedergegeben wurde, legt den Eindruck nahe, dass Frau Gabler die Erfahrung des Alt-Seins – ganz im Sinne Böhmes – souverän hinnimmt und dass es ihr in diesem Sinn geglückt ist, sich zumindest manchen der eben skizzierten Aufgaben von Bildung erfolgreich zu stellen: Sie scheint mit ihrem Körper, der sichtbare Spuren des Alt-Seins trägt, liebevoll umzugehen, und sie scheint in ihr Selbstbild und Lebenskonzept den Umstand integriert zu haben, dass sie – etwa im Bereich der körperlichen Pflege – der Unterstützung durch andere bedarf und alleine in einer Wohnung nicht mehr leben kann.

Dieses Bild gerät allerdings in Wanken, wenn man sich weiteren Protokollauschnitten zuwendet. So ist bereits im Protokoll der ersten Beobachtung die folgende Sequenz zu lesen, in der Frau Gabler zur Beobachterin spricht<sup>7</sup>. Diese hört ihr im Bemühen zu, das Erzählte in sich aufzunehmen, ohne dabei die Position der Zurückhaltung aufzugeben:

*Protokollauschnitt 2:* »Ess'n brauch' i net. Wenn's wos Guat's gibt, vielleicht. Aber i brauch net vül. Na.« [Wieder eine kurze Pause.] »Schaun's her, nix dran.« Sie zeigt mir ihre Arme, die dünn sind. Ihre Haut ist pergamentartig und faltig, die Adern scheinen dunkel durch. »Schiach is' des. Nix dran. Nur Bana und Knochen. Aber i brauch nix,

<sup>7</sup> Den Beobachtungsprotokollen kann man entnehmen, dass Frau Gabler eine Mischung aus Wiener Umgangssprache und Dialekt spricht. Würde man Frau Gablers Äußerungen ins Hochdeutsche übertragen, würden sie ihren spezifischen Charakter in entscheidenden Nuancen verlieren. Wir haben uns daher entschieden, die Beobachtungsprotokolle unverändert zu lassen. Äußerungen, die unserer Einschätzung nach für Leserinnen und Leser, die nicht aus Österreich stammen, nur schwer verstehbar sind, können in Fußnoten in hochdeutscher Sprache nachgelesen werden.

nur wenig. Schmeckt ma a net recht.«<sup>8</sup> [Pause.] Sie hält ihre Arme vor sich und dreht sie nach oben, indem ihre geöffneten Handflächen nach oben zeigen, und dreht diese dann wieder nach unten. Jetzt greift sie mit ihrer rechten Hand nach den Fingern der linken, fährt mit dem Daumen über den Handrücken der linken und meint wieder: »Schiach is des. Noja, kann man nix mach'n« (Heußler 2008, Beob. 1/2).

In der beschriebenen Situation, in der kein Pfleger anwesend ist, um Frau Gabler bei ihrer Körperpflege zu unterstützen, ist von dem fürsorglichen Bezug, den Frau Gabler in der eingangs geschilderten Szene ihrem Körper gegenüber an den Tag gelegt hat, nichts mehr zu bemerken. Frau Gabler bringt vielmehr zum Ausdruck, wie sehr ihr der gealterte Körper missfällt, und die Frage liegt nahe, ob Frau Gabler hier jene Gefühle des Ekels verspürt, von denen Erikson (1966, 118ff.) in seinen Ausführungen über das hohe Alter schreibt.

Dies deutet darauf hin, dass Frau Gabler im Sinne der Ausführungen von Brinkmann (2006) zwar erlebt, in welchem geringem Ausmaß sie die Veränderungen steuern kann, die das hohe Alter mit sich bringt. Nichts weist aber darauf hin, dass dies für Frau Gabler einen Anstoß dafür abgibt, ihre Existenz in reflexiver Distanz zu sich selbst als eine solche zu erleben, in der Souveränität und Abhängigkeit einander durchdringen und einander brechen. Bezogen auf ihre Lebenssituation scheint sie daher auch nicht jene Balance zwischen dem »Loslassen« von Gewohntem und dem »Mitsteuern« ihrer Entwicklung gefunden zu haben, die aus der Sicht von Bubolz-Lutz (2000, 338ff.) ein Merkmal von »Bildung im hohen Alter« darstellt; zumal ihre Gedanken, die sich mit der Zukunft befassen, um Themen kreisen dürften, die allesamt darauf hindeuten, dass sie sich ihrem aktuellen Leben weitgehend ohnmächtig ausgeliefert fühlt.

In diesem Zusammenhang fällt zum Einen auf, wie oft sich Frau Gabler mit den Verhaltensweisen und dem Zustand anderer Heimbewohner und Heimbewohnerinnen beschäftigt und dabei dazu tendiert, sich über diese abfällig zu äußern oder diese zu beschimpfen. Eine solche Sequenz findet sich schon in der ersten Beobachtung und wird davon eingeleitet, dass ihre Zimmernachbarin, Frau Gutt, nach ihrem verstorbenen Vater ruft:

*Protokollausschnitt 3:* »In diesem Moment fängt ihre Zimmernachbarin wieder an, nach ihrem Vater zu rufen: »Papa, Papa, Papa, red' mit mir, bitte red' mit mir!« Frau Gabler dreht sich nun zu Frau Gutt um. Sie öffnet sie nach und beschimpft sie: »Papa, Papa, Papa – du bist vielleicht deppert«.<sup>9</sup> Frau Gutt fährt fort, nach ihrem Vater zu rufen. Frau Gabler, nun lauter: »Jetzt holt die Papp'n, du depperte Ziag'n. Du bist vielleicht deppert.«<sup>10</sup> Frau Gutt hat sich nun (vielleicht wegen des stärkeren Tonfalls?)

8 »Hässlich ist das. Nichts dran. Nur Knochen und Gebein. Aber ich brauche nichts, nur wenig. Schmeckt mir auch nicht richtig.«

9 Der im folgenden Dialog wiederholte Ausdruck »deppert« steht für »dumm«, »dämlich« oder »blöd«.

10 »Jetzt halte den Mund, du dumme Ziege. Du bist vielleicht blöd.«

angesprochen gefühlt, hört auf, nach ihrem Vater zu rufen, und sagt mit seltsam klarer Stimme zu Frau Gabler: »Wer is do deppert?« »No du!« fährt Frau Gabler mit ihrer Tirade fort. »I bin net deppert«, erwidert Frau Gutt. »No sicher bist du deppert. Papa, Papa, Papa!« Öfft sie Frau Gutt nach und lacht ein kurzes, boshaft klingendes Lachen. »I bin net deppert«, antwortet Frau Gutt nun, »du bist deppert.« »I, i bin net deppert, du bist die Depperte. Du bis brrr!« Dabei hebt Frau Gabler ihren rechten Arm, führt ihn zur Schläfe und vollführt mit der Hand eine Bewegung, die an das Drehen einer Kurbel erinnert, und lacht wieder dieses kurze, trockene Lachen. »I bin net brrr, du bist brrr, brrr, brrr.« Frau Gutt wiederholt nun »Brrr, brrr, brrr« in monotoner Folge.

Frau Gabler dreht sich nun wieder in meine Richtung und sagt in resignierendem Ton: »Und des alles muas i aushalten. Do brauchst an guaten Mogn.«<sup>11</sup> Frau Gutt wiederholt dabei ununterbrochen ihr »Brrr, brrr, brrr«, manchmal ergänzt mit: »Du bist, i net.«

Frau Gabler dreht sich wieder um und fährt Frau Gutt an: »Papp'n holt'n, du blede Ziag'n!«<sup>12</sup> Sie dreht sich wieder zu mir. »Liegt den gaunz'n Tag im Bett herum und red't nur deppert.« *Ich fühle mich äußerst unwohl* und vermeide auch den Blickkontakt mit Frau Gutt, die ihren Kopf in unsere Richtung hält. »Wenn i doch no geh' könnt, i wär fort« (Heußler 2008, Beob.1/4).

Die Annahme liegt nahe, dass die Aggressionen, die Frau Gabler zum Ausdruck bringt, nicht nur darauf zurückzuführen sind, dass sich Frau Gabler gezwungen sieht, mit anderen Bewohnern und Bewohnerinnen zusammen zu sein, deren Demenz weiter fortgeschritten ist als die ihre, und mit denen sie sich folglich auch nicht in einer intellektuell befriedigenden Art austauschen kann. Denn darüber hinaus scheinen ihr diese Bewohnerinnen und Bewohner ungewollt auch vor Augen zu führen, in welchem Zustand sich Frau Gabler selbst befinden wird, wenn ihre Demenz erwartungsgemäß voranschreitet<sup>13</sup>. Mit Hilfe der Aggressionen, die sie anderen Bewohnerinnen und Bewohnern gegenüber äußert, dürfte sie daher auch zum Ausdruck bringen, wie abseuerlich sie dies findet, und zugleich versuchen, die Gefühle der Angst und der Ohnmacht zu übertönen, die sie angesichts des Wunsches verspürt, diese Entwicklung aufhalten oder gar umkehren zu wollen.

Zum Zweiten ist anzumerken, dass Frau Gabler mitunter durchaus den Eindruck erweckt, schmerzliche Gegebenheiten dieser Art mit einer gewissen Gelassenheit und Souveränität zu ertragen, von der Böhme (2008, 188ff.) in seiner »Ethik des Pathischen« spricht<sup>14</sup>. Solche Situationen währen aber nur kurz und schlagen um, wenn ihr deutlich wird, wie wenig sie an ihrer Lebenssituation ändern kann. Dies ist etwa dem folgenden Ausschnitt aus dem Protokoll der vierten Beobachtung zu entnehmen, in

11 »Und das alles muss ich aushalten. Da brauchst einen guten Magen.«

12 »Mund halten, du blöde Ziege.«

13 Protokollpassagen, die dies stützen, finden sich etwa bei Heußler (2008, Beob. 9/2 und 11/2).

14 Vgl. dazu das Ende von Protokollauschnitt 2 sowie eine Passage bei Heußler (2008, Beob. 9/2).



dem sie zunächst Zufriedenheit ausstrahlt. Der Gedanke an den Kaffee, den sie schätzt, führt aber sogleich dazu, dass sie von der Eintönigkeit des Alltags zu sprechen beginnt sowie von ihrem missglückten Versuch, das Essen einzustellen, um so früher sterben zu können:

*Protokollauschnitt 4:* »Sie lehnt sich nun zurück in den Rollstuhl und blickt mich wieder an. Sie wirkt zufrieden. Sie stößt leicht auf, und es ist ein kleiner Seufzer zu hören. »I brauch' nimma vül.« Pause. »Der Kaffee war aber guat. Den machen's eigentlich immer guat.« Pause. Sie blickt dabei kurz von mir weg, dann wieder her zu mir. »Aber wos soll i Ihna sog'n? Es is' jeden Tag dasselbe. Immer das gleiche. Erst sitz' i do, dann kummt des Frühstück. Dann sitz' i wieder do und wart, dass jemand kummt und mir beim Anziag'n hülft. Jeden Tag dasselbe, dasselbe Klumpert.<sup>15</sup>« Sie seufzt. »Wos soll i a mach'n? Wie i no geh' hob können, war's anders.« Pause, in der Frau Gabler ihren Gedanken nachzuhängen scheint. Sie greift dann in ihren Schlafrock und holt das Stofftaschentuch heraus. Sie wischt sich damit über ihren Mund. Dann rollt sie es wieder zusammen, behält es aber dieses Mal in ihrer Hand. Jetzt blickt sie mich direkt an. Ihr Kopf ist etwas nach unten geneigt, ihre Augen blicken dabei ein wenig nach oben. Sie beugt sich etwas mit ihrem Oberkörper nach vor in meine Richtung und meint: »I hob's eh scho versucht. Nix essen, nix trinken. Aber es hat nix gebracht. Dauert no' zu lang bei mir. I bin halt no zu guat beinand.« Ich erschrecke innerlich bei ihren Worten, und in mir machen sich tiefes Mitleid und Traurigkeit breit. Frau Gabler hat sich unmittelbar nach ihrem Satz nun wieder aufgerichtet und sagt: »Es kummt holt kana vorbei und gibt ma ane über'n Schädel. Dann gangat's holt schneller.«<sup>16</sup> Und wieder blickt sie mich mit diesem besonderen kleinen Lächeln an, ihr Oberkörper ist jetzt ein wenig gebeugt. Sie wirkt in sich zusammengesunken. Dabei zuckt sie mit ihren Schultern. Ich halte mit ihr Blickkontakt, und ich glaube, dass meine Augen und meine Mimik ihr mein Mitgefühl verraten« (Heußler 2008, Beob. 4/134).

In ähnlicher Weise verbindet Frau Gabler in der Situation, die im folgenden Protokollauschnitt beschrieben wird, die Gedanken an Einsamkeit mit der Wunschvorstellung, erschlagen und damit vom leidvollen Leben befreit zu werden:

*Protokollauschnitt 5:* Frau Gabler erzählt der Beobachterin: »Es is' halt z' Haus nimma ganga. I hob' niemanden mehr. Ka Familie, nix. Alle hab'n si verzuckert.«<sup>17</sup> Bei diesen Worten führt sie beide Hände vor ihre Brust, hält sie erhoben, führt die oberen vier Finger und den Daumen in schnellen, kurzen Bewegungen zusammen, als ob sie etwas anzuckern oder salzen würde. »Jetzt sitz' i halt da und wart'. Wart', bis ma

15 »Jeden Tag dasselbe, dasselbe unnütze Zeug.«

16 »Es kommt halt keiner vorbei und gibt mir einen kräftigen Schlag auf den Schädel. Dann ginge es schneller.«

17 »Es ist zu Hause nicht mehr gegangen. Ich habe niemanden mehr. Keine Familie, nichts. Alle sind verschwunden.«

ana ane am Schädl gibt.«<sup>18</sup> Sie deutet mit ihrer linken Hand in Richtung ihres Kopfes, lächelt dabei und schaut mir dabei fest in die Augen. »Aber es kummt kana, so muaß i holt wart'n und do sitz'n« (Heußler 2008, Beob. 3/4).

In vielen Situationen, in denen Frau Gabler beobachtet wurde, schien im Sinne Eriksons (1966, 1'19) eine Stimmung des »Lebensüberdrusses« zu dominieren, der allerdings auch dadurch gemildert wurde, dass es Frau Gabler gefiel, der Beobachterin nahezu schonungslos erzählen zu können, was sie bewegt. Dass in den Beobachtungen keine Alltagssituationen ausgemacht werden konnten, in denen Frau Gabler in der Begegnung mit anderen Personen Vergleichbares widerfuhr, legt die Vermutung nahe, dass Frau Gabler solche Erfahrungen des »Containments« (Lazar 1993) in ihren Alltagssituationen kaum machen konnte.

## 5. Das Thema »Schmerz und Leid« in bildungswissenschaftlichen Texten

Das Erleben von Schmerz und Leid, das den Protokollen zu entnehmen war, aus denen eben zitiert wurde, begegnete der Projektgruppe in vergleichbarer Weise auch im Zuge der Besprechung der Protokolle, in deren Zentrum andere Heimbewohnerinnen und Heimbewohner standen (vgl. dazu Datler, Trunkenpolz, Lazar 2009; Trunkenpolz, Datler, Funder et al. 2009; Datler, Lazar, Trunkenpolz 2011). Blickt man aus dieser Perspektive nochmals auf die oben erwähnten bildungswissenschaftlichen Veröffentlichungen zurück, so fällt dreierlei auf:

(a) In diesen Veröffentlichungen wird das Erleben von Schmerz und Leid, das mit dem Erreichen des hohen Alters häufig einher geht, durchaus thematisiert: Brinkmann (2006, 326) spricht in Anlehnung an Jean Améry (1968) ausdrücklich vom »Schmerz des alternden Körpers«, der eine »drastische Leiberfahrung« bewirkt, die Bildungsprozesse in Gang bringen kann. Bubolz-Lutz (2000, 338) schreibt von »Verlusten«, die mit dem Altwerden einhergehen und »schmerzlich« erlebt werden. Und bei Böhme (2008, 197) ist die Haltung der Souveränität geradezu dadurch definiert, dass es dem Einzelnen möglich ist, Schmerz zu ertragen und »die Betroffenheit, die sich insbesondere im Schmerz manifestiert, nicht abzuwehren, sondern als Bestätigung der Subjektivität aufzunehmen.«

(b) Die Textpassagen, die in den eben erwähnten Publikationen zu finden sind, können Leserinnen und Leser freilich nur bedingt errahnen lassen, wie schwierig und schmerzlich das Altsein und Altwerden von vielen Menschen erlebt wird, die das »vierte Lebensalter« erreichen. Dies dürfte nicht zuletzt mit dem hohen Allgemeingrad des Geltungsanspruchs zusammenhängen, der für die zentralen Aussagen

---

18 »Jetzt sitze ich da und warte. Warte, bis mir einer kräftig auf den Schädel schlägt.«

dieser Texte erhoben wird, sowie mit den wohlgesetzten Worten, um die sich die Autorinnen und Autoren in Textpassagen wie der folgenden bemühen:

»Die ›Würde des Alters‹ (Améry 1968, 86) liegt nicht in der Negation oder Pathologisierung von Schmerz, Leid und Entfremdung, sondern in der Behauptung des alternden Ich darin ... Die Negativität der Entfremdung als Einbruch des leiblich-endlichen Unverfügbaren gehört so elementar zur Alterserfahrung« (Brinkmann 2006, 328).

Auch wenn man solch einem Satz zustimmen mag – er kann nur bedingt die Qualität, Intensität und Abgründigkeit des Leidens zum Ausdruck bringen, mit dem sich Menschen wie Frau Gabler konfrontiert sehen. In Anlehnung an Bittner könnte man sogar die These in Erwägung ziehen, dass diese Texte ohne Verknüpfung mit empirischem Material, das tiefere Einblicke in das Erleben alter Menschen eröffnet, Gefahr laufen, die Lebenssituation alter Menschen zu »verharmlosen«, da sie nicht die »brutale Realität« in den Blick bringen, die mit dem Erreichen des hohen Alters oft verbunden ist (Bittner 1997, 282; Bittner 2001, 211).

(c) Unbeschadet dieser kritischen Anmerkungen ist es denkbar, dass gute Argumente ins Treffen geführt werden können, mit deren Hilfe die Geltung jener Ausführungen über »Bildung und Alter« gestützt werden können, die im 3. Kapitel referiert wurden. Folgt man den dort skizzierten Vorstellungen davon, mit welchen »Bildungsaufgaben« sich insbesondere alte Menschen konfrontiert sehen, so darf vor dem Hintergrund psychoanalytischer Theorien angenommen werden, dass es für alte Menschen äußerst schwierig ist, diesen Bildungsaufgaben nachzukommen, wenn sie in besonders intensiver Weise mit Schmerz und Leid zu kämpfen haben. Denn dann drohen Menschen entweder von diesen belastenden Gefühlen allzu stark überschwemmt zu werden oder sich gedrängt zu fühlen, solche schmerzlichen Gefühle sowie damit verbundene Vorstellungen von sich selbst als gealtertem Menschen möglichst stark abzuwehren, sodass es ihnen – in dem einen wie in dem anderen Fall – kaum gelingen kann, jene Integrationsleistungen zu erbringen und jenes reflexive Verhältnis zu sich selbst als altem Menschen auszubilden, die in den zitierten Arbeiten umrissen werden.

## 6. Bildungsprozesse als Trauerprozesse?

Die zuletzt gemachten Anmerkungen lenken die Aufmerksamkeit darauf, dass Bulz-Lutz (2000, 338) die emotionalen Belastungen, denen alte Menschen ausgesetzt sind, als Folge der zahlreichen Verlusterfahrungen begreift, mit denen alte Menschen in so vielen körperlichen, mentalen und sozialen Bereichen konfrontiert sind. Damit erinnert die Autorin indirekt an Veröffentlichungen, die sich in der psychoanalytischen Literatur zumindest bis zu Freuds Studie über »Trauer und Melancholie« zurückverfolgen lassen und in denen der Begriff der »Trauerarbeit« zur Bezeichnung von Prozessen bemüht wird, die angesichts des Verlustes von Geschätztem und

Geliebtem auf die Akzeptanz der daraus resultierenden Veränderung von Realität abzielen, ohne dass es dabei zu umfassender Abwehr von schmerzlichen Gefühlen kommt (Mitscherlich, Mitscherlich 1977, 80; vgl. auch Bogyi 1998). Trauerprozesse stellen demnach darauf ab, belastende Gefühle so zu bearbeiten und durcharbeiten, dass das Erreichen einer »depressiven Position« aus der Sicht der Kleinianischen Psychoanalyse begünstigt wird, und sind unter diesem Gesichtspunkt aus der Perspektive der oben skizzierten bildungswissenschaftlichen Positionen zumindest als Voraussetzung von Bildungsprozessen, wenn nicht sogar als zentrale Teile jener Prozesse zu begreifen, durch die sich »Bildung im hohen Alter« aus der Perspektive der oben zitierten Autorinnen und Autoren in besonderer Weise auszeichnet<sup>19</sup>.

Das heute vorliegende Wissen, wie man es etwa in der heilpädagogischen Literatur nachlesen kann, macht in diesem Zusammenhang allerdings darauf aufmerksam, dass das Gelingen solcher Trauerprozesse über weite Strecken an die Präsenz von Menschen gebunden ist, die in der Lage sind, Andere, die mit schmerzlichen Verlust-erfahrungen zu kämpfen haben, in hilfreicher Weise zu begleiten (vgl. etwa Jonas 1996; Bogyi 1998; Studener 1998). Von entscheidender Bedeutung ist dabei nicht zuletzt die Fähigkeit, das Erleben von schmerzlichen Gefühlen zu ertragen, schmerzliche Gefühle in ihrer Bedeutung zu verstehen und diese in Situationen des Zusammen-seins zu teilen, ohne dabei von Gefühlen der Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit gänzlich gelähmt zu werden oder sich dazu gedrängt zu fühlen, zu vordergründigen Tröstungsversuchen Zuflucht zu nehmen, die primär der eigenen Entlastung dienen. —

Wie schwierig es ist, diesen Ansprüchen gerecht zu werden, wurde uns nicht zuletzt im Forschungsprojekt deutlich, als wir in der Besprechung von Beobachtungsprotokollen wiederholt erfahren mussten, wie belastend es selbst für das Projektteam immer wieder war, sich im Zuge der Bearbeitung der Beobachtungsprotokolle in konzentrierter Weise mit dem Erleben und somit mit den Gefühlen der alten Menschen im Wissen darum zu befassen, dass den Pflegeheimbewohnerinnen und den Pflegeheimbewohnern eine zeitlich begrenzte Zukunft bevor steht, in der diese Verlust-erfahrungen kaum kompensiert werden können, der Zeitpunkt des Todes bereits nahe herangerückt ist und das Erleben von Schmerz und Leid selbst dann nicht zur Gänze aufgelöst werden kann, wenn sich der Heimalltag durch die Einführung von qualitativ hochwertigen Maßnahmen auszeichnen würde, wie man sie etwa bei Skiba (1996) oder Heinemann (2010) beschrieben findet.

---

<sup>19</sup> Man könnte an dieser Stelle auch von Prozessen sprechen, um die sich alternde und alte Menschen aus der Perspektive der oben zitierten Autorinnen und Autoren im Sinne von Bildungsherausforderungen oder auch Bildungsaufgaben zu bemühen haben. Mit einer solchen Formulierung würde der normative Charakter einer solchen Aussage über »Bildung« hervorgehoben werden, der all jenen Positionen innewohnt, in denen in expliziter oder impliziter Weise bestimmte »Bildungsaufgaben« oder auch »Entwicklungsaufgaben« beschrieben werden. Dass es keineswegs unstrittig ist, die Frage nach »Bildung im hohen Alter« mit einem bestimmten Plädoyer für ein spezifisches Verständnis von Bildung zu beantworten, das konkrete Aussagen darüber enthält, wodurch sich ein »gebildeter alter Mensch« auszeichnet, dazu siehe etwa Breinbauer (2008).

Dies lenkt die Aufmerksamkeit auf die hohen emotionalen Belastungen, denen das Pflegepersonal in einschlägigen Einrichtungen ausgesetzt ist, sowie auf die Frage, welcher Ausbildungen, welcher Teamzusammensetzungen und welcher institutioneller Rahmenbedingungen es bedarf, damit insbesondere Menschen in der »vierten Lebensphase« – zumindest in professionell gestalteten Kontexten – die Möglichkeit erhalten, im hier skizzierten Sinn begleitet zu werden (vgl. Datler, Trunkenpolz, Lazar 2009).

Darüber hinaus ist festzuhalten, dass sich die Zahl der wissenschaftlichen Studien über den Verlauf, das Gelingen und Misslingen entsprechender Bemühungen bislang ebenso in Grenzen hält wie die Dichte wissenschaftlicher Anstrengungen, in denen der Versuchung widerstanden wird, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler durch die Wahl entsprechender Forschungsmethoden davor zu schützen, mit den schwer erträglichen Gefühlen alter Menschen in einer Weise in Berührung zu kommen, die von den Forscherinnen und Forschern selbst als belastend und irritierend erlebt wird, die ihnen zugleich aber die Möglichkeit eröffnet, die Bedeutung und Dynamik dieser Emotionen differenzierter wahrzunehmen und zu verstehen (vgl. Devereux 1967; Bittner 1997, 282; Frommer 2008, 24f.). Ein Teil dieses Schutzes wird aufgegeben, wenn Interviews geführt werden, wie man sie etwa bei Biendarra (2005) nachlesen kann. Einige Schritte weiter gehen ethnographische Forschungsbemühungen, die man beispielsweise bei Davenport (2007), Koch-Straube (1997) oder auch in den Veröffentlichungen beschrieben findet, die aus unserem Wiener Forschungsprojekt hervorgehen.

Will man die Stoßrichtung dieser Forschungsbemühungen weiter verfolgen, so wird es allerdings auch angezeigt sein, eingehender als bisher zu untersuchen, welcher Projektstrukturen es bedarf, damit es auch den Forscherinnen und Forschern gelingen kann, jene Balance zwischen der unbewussten Abwehr und dem bewusstem Wahrnehmen von belastenden Gefühlen, Phantasien und Impulsen zu finden, die es ihnen ermöglicht, der inneren Welt von alten Menschen nahe zu kommen und zugleich in wissenschaftlicher Hinsicht arbeitsfähig zu bleiben<sup>20</sup>. Denn Strukturen, die – psychoanalytisch gesprochen – Halt und Containment bieten (Kahn 2004), benötigen in geragogischen Arbeitsfeldern nicht nur alte Menschen sowie jene, die für alte Menschen Sorge tragen, sondern auch jene, die mit wissenschaftlichem Anspruch zu erkunden und zu verstehen versuchen, wie Alltag in diesen Feldern erfahren wird und was es bedeuten kann, in diesem Zusammenhang mit guten Gründen von »Bildung im vierten Lebensalter« zu sprechen.

---

20 Vgl. dazu Datler, Trunkenpolz, Lazar (2009). In diesem Artikel wurde die These entwickelt, dass das Personal zweier Heime mit Hilfe institutionalisierter Abwehrprozesse eine tiefergehende Befassung mit der emotionalen Befindlichkeit von Heimbewohnerinnen und Heimbewohnern meidet, weil es sich auf diese Weise vor dem Aufkommen bedrohlicher Gefühle zu schützen versucht, die im Falle einer differenzierteren Auseinandersetzung mit den Gefühlen der dementiell erkrankten Menschen an Intensität gewinnen (vgl. Menzies-Lyth 1974). Dies dürfte den Pflegepersonen zugleich die Möglichkeit eröffnen, sich verstärkt auf jene Bereiche ihrer Arbeit zu konzentrieren, in denen die kompetente Befassung mit den körperbezogenen Befindlichkeiten der Heimbewohnerinnen und Heimbewohner im Zentrum steht, für die das Pflegepersonal in Aus- und Weiterbildungsgängen auch primär qualifiziert wurde.

## Literatur

- Améry, J. (1968): Über das Altern. Revolte und Resignation. Stuttgart: Klett-Cotta
- Biendarra, I. (2005): Krankheit als Bildungsereignis? Ältere Menschen erzählen. Königshausen & Neumann: Würzburg
- Bittner, G. (1997): Autobiographisches in systematischer Absicht. Eine Rede an mich selbst mit 60 Jahren. In: Bittner, G., Fröhlich V. (Hrsg.): Lebensgeschichten. Über das Autobiographische im pädagogischen Denken. Die graue Edition, 269-289
- Bittner, G. (2001): Der Erwachsene. Multiples Ich in multipler Welt. Kohlhammer: Stuttgart
- Bogyi, G. (1998): Trauerarbeit – ein unverzichtbarer Aspekt heilpädagogischer Beziehungsgestaltung? In: Datler, W., Gerber, G., Kappus, H., Steinhardt, K., Strachota, A., Studener, R. (Hrsg.): Zur Analyse heilpädagogischer Beziehungsprozesse. Schweizerische Zentralstelle für Heilpädagogik: Luzern, 113-132
- Böhme, G. (2008): Ethik leiblicher Existenz. Suhrkamp: Frankfurt/M.
- Breinbauer, I.M. (2008): »Bildung als Antwort?« In: Ferring, D., Haller, M., Meyer-Wolters, H., Michels, T. (Hrsg.): Sozio-kulturelle Konstruktion des Alters. Interdisziplinäre Perspektiven. Königshausen & Neumann: Würzburg, 85-110.
- Brinkmann, M. (2006): Leiblichkeit und Passivität. Überlegungen zur Negativität von Bildung im Alter. In: Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik 82 (Heft 3), 322-338
- Bubolz-Lutz, E. (2000): Bildung und Hochaltrigkeit. In: Becker, S., Veelken, L., Wallraven, K. (Hrsg.): Handbuch Altenbildung. Theorien und Konzepte für Gegenwart und Zukunft. Leske + Budrich: Opladen, 326-349
- Datler, W. (2010): Die Singstunde. Zum Einsatz von Beobachtungen nach dem Tavistock-Konzept zur Untersuchung der Beziehungsdynamik in Alters- und Pflegeheimen aus der Perspektive von Psychoanalyse und Bildungswissenschaft. In: Breinbauer, I.M., Ferring, D., Haller, M., Meyer-Wolters, H. (Hrsg.): Transdisziplinäre Alter(n)sstudien – Gegenstände und Methoden. Königshausen & Neumann: Würzburg, 153-175
- Datler, W., Hover-Reisner, N., Steinhardt, K., Trunkenpolz, K. (2008): Zweisamkeit vor Dreisamkeit? Infant Observation als Methode zur Untersuchung früher Triangulierungsprozesse. In: Ruth, J., Katzenbach, D., Dammasch, F. (Hrsg.): Triangulierung – Lernen, Denken und Handeln aus pädagogischer und psychoanalytischer Sicht. Brandes & Apsel: Frankfurt/M., 85-109
- Datler, W., Lazar, R.A., Trunkenpolz, K. (2011): Observing in Nursing Homes: The Use of Single Case Studies and Organisational Observation as a Research Tool. In: Urwin, C., Sternberg, J. (Eds.): Infant Observation and Research. Emotional Processes in Everyday Lives. Routledge: London (in print)

- Datler, W., Trunkenpolz, K. (2009): Observation nach dem Tavistock-Konzept: Deutschsprachige Veröffentlichungen über Infant Observation und damit verbundene Varianten des psychoanalytischen Beobachtens. In: Diem-Wille, G., Turner, A. (Hrsg.): Einblick in die Tiefe. Die psychoanalytische Babybeobachtung. Methode, Techniken, Anwendungen und Weiterentwicklungen. Klett-Cotta: Stuttgart, 233-253
- Datler, W., Trunkenpolz, K., Lazar, R.A. (2009): An exploration of the quality of life in nursing homes: The use of single case and organisational observation in a research project. In: Infant Observation. The International Journal of Infant Observation and Its Applications 12 (Heft 1), 63-82
- Davenhill, R. (Ed.) (2007): Looking into later life – psychodynamic observation and old age. A psychoanalytic approach to depression and dementia in old age. Karnac: London
- Devereux, G. (1967): Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. Hanser Verlag: München
- Diem-Wille, G., Turner, A. (Hrsg.) (2009): Einblick in die Tiefe. Die psychoanalytische Babybeobachtung. Methode, Techniken, Anwendungen und Weiterentwicklungen. Klett-Cotta: Stuttgart
- Erikson, E.H. (1966): Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze. Suhrkamp: Frankfurt/M., 2007, 22. Aufl.
- Frommer, J. (2008): Psychoanalyse und qualitative Sozialforschung: Zur Zukunft des Verhältnisses beider Disziplinen. In: Dörr, M., von Felden, H., Klein, R., Machä, H., Marotzki, W. (Hrsg.): Erinnerung – Reflexion – Geschichte. Erinnerung aus psychoanalytischer und biographietheoretischer Perspektive. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden, 21-34
- Heinemann, E. (2010): Psychoanalytische Pädagogik in einem Pflegeheim für alte Menschen. In: Heinemann, E., Hopf, H. (Hrsg.): Psychoanalytische Pädagogik. Theorien, Methoden, Fallbeispiele. Kohlhammer: Stuttgart, 279-297
- Heußler, G. (2008): Beobachtungsprotokolle aus der Einzelbeobachtung von Frau Gabler. Unpubliziertes Projektmaterial
- Jonas, M. (1996): Trauer und Autonomie bei Müttern schwerstbehinderter Kinder. Grünewald: Mainz
- Kahn, W.A. (2004): Holding Fast: The Struggle to Create a Resilient Caregiving Organisation. Routledge: London
- Koch-Straube, (1997): Fremde Welt Pflegeheim. Eine ethnographische Studie. Huber: Bern
- Lazar, R.A. (1993): »Container – Contained« und die helfende Beziehung. In: Ermann, M. (Hrsg.): Die hilfreiche Beziehung in der Psychoanalyse. Vandenhoeck und Ruprecht: Göttingen, 68-91

- Menzies-Lyth, I. (1974): Die Angstabwehr-Funktion sozialer Systeme – ein Fallbericht. In: Gruppendynamik 5, 183-216
- Mitscherlich, A., Mitscherlich, M. (1977): Die Unfähigkeit zu trauern. Piper: München
- Skiba, A. (1996): Fördern im Alter. Integrative Geragogik auf heilpädagogischer Grundlage. Klinkhardt: Bad Heilbrunn
- Studener, R. (1998): Über die Bedeutung von Trauerprozessen für die Eltern behinderter Kinder und damit verbundene Konsequenzen für heilpädagogisches Arbeiten. In: Datler, W., Gerber, G., Kappus, H., Steinhardt, K., Strachota, A., Studener, R. (Hrsg.): Zur Analyse heilpädagogischer Beziehungsprozesse. Schweizerische Zentralstelle für Heilpädagogik: Luzern, 156-160
- Trunkenpolz, K. (2008): Überlegungen zur Beziehungsgestaltung zwischen alten und pflegebedürftigen Menschen und deren Betreuungspersonen – basierend auf psychodynamischen Einzelbeobachtungen nach dem Tavistock-Konzept. In: heilpädagogik [Fachzeitschrift der Heilpädagogischen Gesellschaft Österreich] 51 (Heft 5), 8-18
- Trunkenpolz, K., Datler, W., Funder, A., Hover-Reisner, N. (2009): Von der Infant Observation zur Altersforschung: Die psychoanalytische Methode des Beobachtens nach dem Tavistock-Konzept im Kontext von Forschung. In: Zeitschrift für Individualpsychologie 34 (Heft 3), 330-351
- Trunkenpolz, K., Funder, A., Hover-Reisner, N. (2010): »If one wants to see the unconscious, one can find it in the setting of Infant Observation ...« Beiträge zum Einsatz des Beobachtens nach dem Tavistock-Konzept im Kontext von Forschung. In: Ahrbeck, B., Eggert-Schmid Noerr, A., Finger-Trescher, U., Gstach, J. (Hrsg.): Psychoanalyse und Systemtheorie in Jugendhilfe und Pädagogik. Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 18. Psychosozial-Verlag: Gießen, 167-208
- Trunkenpolz, K., Hover-Reisner, N. (2008): Psychoanalytische Beobachtung nach dem Tavistock-Konzept als Forschungsinstrument: An Application of Infant Observation. Eine kommentierte Auswahlbibliographie. Nachzulesen unter: <http://phaidra.univie.ac.at/o:616>